

» „Wir sind reicher und freier, als wir meinten.“

Gemeindearbeit und politische Bildung. Ein Erfahrungsbericht



Aline Seel

Ev. Theologin und
Koordinatorin des Projekts
„Christliche Nächstenliebe.
Gemeinsam gegen
Menschenfeindlichkeit“
seel@asf-ev.de

*Wir sind reicher und
freier, als wir meinten.
Wir können aus unse-
ren Verhältnissen
und inmitten der
Zwänge mehr machen,
als es von außen
scheint.
(H. Gollwitzer)*

Auf der einen Sei-
te des Thesenbarome-
ters steht meine Kon-
fi-

Gruppe, auf der anderen Seite stehe ich. „Es gibt keine schwarzen Engel“, so die Pfarrerin zu Anna in der Geschichte, die ich vorlese. Anna darf nicht im Krippenspiel mitspielen, jedenfalls nicht in ihrer Lieblingsrolle. Ist das Rassismus? Natürlich nicht, denken meine Konfis und stellen sich auf die eine Seite des Raumes: „Engel waren doch immer weiß.“ Natürlich, denke ich, und trete dennoch aus meiner Rolle als Moderatorin heraus, auf die andere Seite, will eintreten – gegen Rassismus. Natürlich.

Eine Szene, die aus meiner Sicht auf ein Problem hinweist, das damit verbunden ist, dass wir stets überzeugt sind von unseren richtigen Standpunkten. In der pädagogischen Arbeit unternehmen wir zwar den Versuch, die sog. „Lebenswelten“ der Beteiligten aufzusuchen, meist aber mit dem Ziel, die Relevanz der von uns *mitgebrachten Überzeugungen* an ihnen aufzuzeigen. Wenn es aber um die Auseinandersetzung mit Menschenfeindlichkeit geht, ist aus meiner Sicht ein Umdenken angezeigt. Gerade für die gemeindliche Arbeit ist zu fragen, wie unsere christliche Kirche eine hörende und zugleich eine Kirche der klaren Worte sein kann.

Das Projekt „Christliche Nächstenliebe – gemeinsam gegen Menschenfeindlichkeit“ stellt einen zugegebenermaßen bescheidenen Antwortversuch auf diese komplexe Frage dar. In Kooperation mit der württembergischen Landeskirche und der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus (BAG K+R) entwickelt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) Module für die kirchliche Bildungsarbeit.

Auch wenn die politischen Implikationen religiöser Bildung derzeit selten im Zentrum universitärer Reflexion stehen, so wird doch weitestgehend der Forderung zugestimmt, dass die Religionspädagogik gerechtes Leben fördern und fordern soll.

Will man aber die Impulse der politischen Theologie *wirklich* ernst nehmen, so ist zu fragen, wie sich die politische Pointe der Botschaft vom Reich Gottes in (religions-)pädagogischer Praxis wirksam realisieren lässt. Im Rahmen des Projektes streben wir daher an, Themen wie Rassismus und Antisemitismus verstärkt in die Gemeindearbeit einzubringen und verfolgen dabei sowohl interventive als auch präventive Effekte.

Während des Workshops „Willkommenskultur für Flüchtlinge“ befragten Gemeindeglieder selbst-reflexiv ihre innere Haltung zu Fragen von Flucht und Asyl, setzten sich mit medialer Berichterstattung und Hintergrundanalysen auseinander und erarbeiteten durch einen Bibliolog zu Rut 1 kreativ eine biblische Perspektive zur Frage des (Mit-)Gehens auf unvertrauten Wegen.

Ein Tag mit Konfirmandinnen und Konfirmanden zum Thema „Vor Gott sind alle Menschen gleich“ zielte darauf, Sensibilität für vorurteilsgeprägtes Denken und Rassismus im Alltag zu entwickeln und Möglichkeiten des vom biblischen Menschenbild geleiteten Umgangs zu diskutieren. Anhand eines Thesenbarometers erstellte die Gruppe hier u. a. eine (Arbeits-)Definition von Rassismus, die im Verlauf des Workshops dazu diente, zu markieren, wo Rassismus beginnt und wie er sich äußert. Im Raum werden bei dieser Methode JA/NEIN-Pole markiert und die Teilnehmenden positionieren sich zu Beispielgeschichten individuell im Raum: Spielt in der geschilderten Situation Rassismus eine Rolle – ja oder nein? Wichtig ist, dass es kein Richtig oder Falsch gibt, keine suggestiven oder einschüchternden Fragen. Neben den auf empathische Prozesse zielenden Beispielsituationen kann so der oft diffuse Rassismus-Begriff problematisiert und zugleich spezifiziert werden.

In der Arbeit sowohl mit Jugendlichen als auch mit Erwachsenen beschäftigt uns das Spannungsfeld zwischen dem Anspruch eines Handelns aus Nächstenliebe und den real existierenden Ängsten, Aggressionen und Vorbehalten. Wie also lässt sich Nächstenliebe mit unseren menschlichen Abgründen *ins Gespräch bringen*, damit sie ihre wahrhaftige Kraft auch und gerade als Fernstenliebe entfalten kann? Beim Versuch, dieses Gespräch pädagogisch zu inszenieren, stolpern wir in der Praxis über eigene und fremde Widerstände. Wie reagiere ich, wenn Jugendliche nicht wie angenommen empathisch und sensibel auf die Erzählungen über Ausgren-

zungserfahrungen von Menschen anderer Hautfarbe reagieren? Was entgegenge ich, wenn Deutsch-Sein erst ab fünf Generationen Leben in Baden-Württemberg als solches anerkannt wird und wenn das Absprechen von nationaler Zugehörigkeit nicht nach *meinen* Vorstellungen problematisiert wird? Wie finde ich die richtigen Worte für das Mitglied eines Gemeindegemeinderates, das für die Flüchtlinge in ihrem/seinem Dorf nur das Beste will – aber ihnen gibt, ohne gefragt zu haben, was für *sie* das Gute ist? Wie unterscheide ich, wo ich auf Abwehr und Selbstschutz treffe und wo auf Rassismus und Hass? Wo setze ich Grenzen und wo öffne ich Raum?

Ohne hier eine abschließende Antwort geben zu wollen, ist aus meiner Sicht in der pädagogischen Arbeit gegen Menschenfeindlichkeit der Respekt vor Andersheit und die Schulung von Empathie wichtig. Pädagogisches Handeln will ich als ein solches verstehen, das voraussetzt, *das noch nicht offenbar ist, was wir sein werden* (1. Joh 3,2). Nur wenn ich gerade *nicht* auf feststehende moralische Werte hin erziehe, kann ich die Hoffnung wecken und wachhalten, dass eine andere Welt möglich ist. Erst wenn ich Empathie *nicht* einfach voraussetze oder zuschreibe, sondern als lern- und lehrbar verstehe, können empathische Prozesse langsam und dauerhaft ihre Kraft entfalten.

Gerade Freiwilligendienste stellen hierfür wichtige Lernfelder dar. Sie sind Schulen der Empathie, in denen das Anerkennen der Andersheit des Anderen Anspruch und Ziel eigenen Handelns werden kann. Dass die Workshops von ehemaligen ASF-Freiwilligen geteamt werden, gibt diesen die Möglichkeit, die Erfahrungen ihrer Dienste in die Praxis hinein zu vermitteln. Sie haben gelernt, dass Wahrheit in der Begegnung entsteht und dass das Gute immer wieder neu ausgehandelt werden muss.

Respekt und Empathie lassen sich nicht ohne Weiteres didaktisch herbeizaubern, aber als Pädagoginnen und Pädagogen tragen wir die Verantwortung dafür, dass sie sich entwickeln können – schnelle Erfolgsgeschichten sind dabei selten. Rechneten wir etwa damit, dass sich Jugendliche anhand von Beispielgeschichten zum Thema Rassismus problemlos in die Lage derer hineinversetzen könnten, die rassistischen Vorurteilen begegneten, so wurde diese Erwartung enttäuscht: „Das ist doch Annas Problem, sie soll sich mal nicht so haben.“ Rollenimagination braucht Zeit. Sich das Leben eines anderen Menschen vorzustellen, ist aufwändig: Wo ist Anna geboren, woran erinnert sie sich gerne, was bedeutet ihr das Krippenspiel? Es braucht eine enge Begleitung und eine vertrauensvolle Atmosphäre. Zudem erzeugt das Thema Ausgrenzung oft eine Abwehrreaktion, die sich als politisches Desinteresse äußert: „Ständig müssen wir über Diskriminierung reden, ja, Nächstenliebe ist wichtig.“ Jugendliche wehren Themen ab, wenn sie das



Junge Erwachsene besuchen den Workshop „Vor Gott sind alle Menschen gleich“

Gefühl haben, dass die Gesellschaft, in der sie groß werden, ihnen für diese keine überzeugenden Bearbeitungsformen anbietet. Nächstenliebe und unsere menschlichen Abgründe sind *ins Gespräch zu bringen*. Warum scheitern wir am Anspruch der Nächstenliebe und warum wollen und sollen wir es dennoch immer wieder neu versuchen? Damit müssen wir uns auseinandersetzen.

Das biblische Bilderverbot weist uns gerade im Themenjahr der Lutherdekade („Bild und Bibel“) auf seine Art in die Nachfolge. Es ermöglicht, unsere eigene Wahrnehmungsfähigkeit und Empfindsamkeit zu schulen, uns Zeit zu nehmen für engagierte Aufmerksamkeit und nicht in den Bildern von uns und den anderen zu verharren. Für pädagogische Prozesse heißt das, dass ich notwendigerweise stolpern werde, innehalten, mich neu ausrichten, zuhören muss: Welche Farben haben deine Engel? Was ist für dich das Beste? Erzähl mir von dir. *Denn wir sind reicher und freier, als wir meinen. Wir können aus unseren Verhältnissen und inmitten der Zwänge mehr machen, als es von außen scheint.*

Die entstehenden Bildungsbausteine des Projekts „**Christliche Nächstenliebe. Gemeinsam gegen Menschenfeindlichkeit**“ werden auf der Homepage der BAG K+R (www.bagkr.de) zur Verfügung gestellt. Bei der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus können zudem Vorträge und Workshops für Kirchengemeinden und Konvente zu Themen wie Rassismus, Rechtsextremismus, Antisemitismus und Flucht & Asyl angefragt werden.